Lamborghini

Autor(en): **Hui, Matthias**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **115 (2021)**

Heft 6

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-965935

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nadelöhr

Lamborghini

Matthias Hui

Ich brauche wirklich selten Gewalt. Ohne sie zu leben wäre mein Ziel. Aber manchmal brennen meine Sicherungen durch, wenn ein SUV mir auf dem Velo kühl den Weg abschneidet. Dann kann es vorkommen, dass ich mit meiner Handfläche auf die Karosserie haue. Was natürlich sowohl mich als auch den Automobilisten im Hochsitz nur noch mehr in Wallung bringt.

Fahrrad- oder Fussgängerstreifen sind gut. Aber sie zeigen eigentlich nur: Das Auto ist die Welt. Stadtwanderer Benedikt Loderer schreibt: «Die Schweiz ist in zwei Generationen durch das Auto, für das Auto und im Auto grundsätzlich umgekrempelt worden. [...] Für keine andere Infrastruktur haben wir je so viel Geld, Gehirnschmalz, Geduld und Gewalt investiert wie für das Strassennetz» (*Der Bund*, 5.5.21). Die Zivilisation opfert dem Auto seit sechzig Jahren fast alles: Boden, Leben, Atmosphäre, ja Freiheit und Gerechtigkeit. Deshalb geht es beim offensichtlich notwendigen Systemwechsel um viel mehr als nur um den Ersatz von Benzin.

Auch wenn ich ab und zu selber am Mobility-Steuer bin: Die Fronten scheinen klar, hinter und vor der Windschutzscheibe. Aber eine faszinierende Reportage von Daniel Faulhaber im Basler Onlinemedium *Bajour* bringt mich durcheinander. In *Wie eine verdammte Diskokugel auf vier Rädern* beschreibt er die neue Szene, die sich an Stadträndern breitmacht. Junge Leute – hier heissen sie Jetmir, Leon, Mirsan und Sinan –, Männer die meisten, die in sportlich-kraftstrotzenden Autos in der Autoschweiz herumkurven. Die einen lassen als «Autoposer*innen» bisweilen ihre Motoren aufheulen. Andere rasen viel zu schnell übers Land, ihre Autos werden zu möglichen Totschlägern. Aber die meisten geniessen in ihren für 800 Franken im Monat geleasten Autos einfach das Zusammensein, die Musik, die kleine Freiheit. Und vor allem Anerkennung.

Daniel Faulhaber fährt in einem glänzenden, grossen BMW mit: «Man kann sich das nicht vorstellen, wenn man nie im Mittelpunkt dieses Spektakels sass, aber alle schauen dieses Auto an. An der Ampel, beim Vorbeifahren, beim Um-die-Kurve-Biegen. Blicke. Münder, die kommentieren. Finger, die zeigen. Die ganze Strasse wird zum Spalier, wenn dieses Auto hindurchfährt, und natürlich ist das im Innern dieses Autos ein erhebendes Gefühl, im Zentrum der gesamten Aufmerksamkeit zu sein. [...] Man kann diese Art erzwungener Aufmerksamkeit als Umkehr der Machtverhältnisse lesen: Wer ignoriert hier wen und wer wird gesehen? Über die Anerkennung lachen vielleicht auch nur jene, die nie um sie kämpfen mussten.» Der letzte Satz bleibt hängen. Er ist da, wenn wieder einer mit offenem Fenster, aus dem Hip-Hop-Musik schallt, an mir vorbeizieht. Männer im Patriarchat. Neue Schweizer in der Autoschweiz. Stadteroberer aus der Agglo.

Der äusserst erfolgreiche Rapper EAZ ist in Wetzikon aufgewachsen. Wie ich. Aber nicht wie ich. Er, mit bürgerlichem Namen Arber Rama, im Block, ich im Einfamilienhaus am Hang. In meiner Klasse war gerade mal ein Mädchen mit italienischen Eltern, in seiner Nachbarschaft gab es «huere vill Nationalitäte». Ein Lehrer nannte ihn «Jugo-Grind». Er geriet früh auf die schiefe Bahn, wie er sagt, Drogen, viel Polizei, Gefängnis. «Liebe Gott, verzei, ich bin am Limit», singt er in einem 2021 veröffentlichten Song. Immer mal wieder hörte er: Geh doch zurück in dein Land. Dieser alltägliche Rassismus ist Müll, sagt EAZ. Manche hielten zu ihm, auch seine Eltern. Sein Vater kam mit 19 aus dem Kosovo in die Schweiz. Seine Mutter absolvierte vor kurzem noch eine Lehre in einem Altersheim. Sie hat es geschafft. Arber hat Tränen in den Augen, wenn er seine Geschichte erzählt. Er zollt seinen Eltern für ihr Leben zwischen den Welten höchsten Respekt.

Im Video seines jüngsten Tracks *Hit'em Up* kurvt er mit seinen *Homies* in einem Lamborghini durch unsere Agglostadt, «imne Loch ufgwachse, die City fiirt mi scho lang». Anerkennung. Er ist auf *Bitches* fixiert; es sind krasse stereotype, sexistische Geschlechterrollen, die er in seinen Songs vermittelt und zementiert. Und doch berührt mich seine Musik auch, seine Zürcher Oberländer Lebensgeschichte geht mir nahe. Die Irritationen, die er auslöst, sind produktiv. Ein Macho ist nicht einfach ein Macho, ein Lamborghinifahrer nicht einfach ein Lamborghinifahrer, ein Wetziker nicht einfach ein Wetziker.

Ich erhielt in meinem Leben fast immer Anerkennung. Zum Beispiel damals, als mein Traumberuf Garagist oder Autohändler war und ich als kleiner Bub unseren Nachbarn mit meiner Prospektsammlung beim Autokauf beraten konnte. Oder als ich mit meinem Mercedes fahrenden Onkel über die neusten Modelle aus Stuttgart-Untertürkheim fachsimpelte.

Heute kämpfe ich mit Vehemenz gegen die Zerstörung unseres Planeten durch die Zurichtung auf Autoindustrie und Automobilität. Aber wenn ein Lamborghini vorbeifährt, möchte ich dem Fahrer zurufen können: «F*ck, Mann, was machst du da? Aber ja, deinen Weg bis hierhin kenne ich nicht. Du hast meinen Respekt, nicht als Machopilot, aber als Mensch.»

○ Matthias Hui, *1962, ist Co-Redaktionsleiter der Neuen Wege.

○ In der Kolumne Nadelöhr setzt er sich mit gesellschaftspolitischen Zeichen der Zeit auseinander. Jesus soll gesagt haben, dass eher ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe als ein Reicher in das Reich Gottes.